

**Göttert**

**Als die Natur noch sprach**



**KARL-HEINZ GÖTTERT**

# **Als die Natur noch sprach**

**Mensch, Tier und Pflanze vor der Moderne**

Mit 45 Abbildungen

**Reclam**

2019 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,  
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen  
Umschlagabbildung: Abbildung eines Pfaus aus  
*The Ashmole Bestiary*, um 1210  
Druck und Buchbinderische Verarbeitung: NEOGRAFIA, a. s.  
Sučianska 39A, 038-61 Martin-Priekopa, Slowakei  
Printed in Slovakia 2019  
RECLAM ist eine eingetragene Marke  
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart  
ISBN 978-3-15-011204-5  
[www.reclam.de](http://www.reclam.de)

## **Inhalt**

Vorbemerkung 7

### **Antike – Naturphilosophie, Naturwissenschaft und Naturgeschichte 15**

*Exkurse:*

Naturgeschichte und Katastrophen 29

Vegetarismus 57

Architektur und Technik 70

Sexualität 120

### **Mittelalter – Übersetzungen, Enzyklopädien und Fachliteratur 127**

*Exkurse:*

Klimafolgen 146

Der natürliche Wirtschaftsfaktor Holz 181

Räderuhr 198

Grenzen des Wachstums 235

Ernährung 254

Kartierung der Welt 274

### **Frühe Neuzeit – Gelehrte, Professoren und geniale Außenseiter 287**

*Exkurse:*

Abbildungen 311

Arztkunst und Kritik 335

Nachwort	374
Literaturverzeichnis	382
Abbildungsverzeichnis	388
Dank	389

## Vorbemerkung

**Die Idee zu diesem Buch hat viel** mit dem Hype zu tun, den das Thema Natur in den letzten Jahren ausgelöst hat. Peter Wohlleben schrieb mit seinem Sachbuch *Das geheime Leben der Bäume* den ersten Bestseller, in dem die unwahrscheinliche, weil nach Vermenschlichung klingende Kommunikation von Bäumen ein Laienpublikum mit scheinbaren »Wundern« der Natur vertraut machte. Es folgten Romane und romanhafte Autobiographien, die Tiere in den Mittelpunkt stellten, ebenfalls in einer Welt voller Überraschungen. Dazu gehört etwa *H wie Habicht* von Helen Macdonald, das die Bewältigung der Trauer über den Verlust des Vaters mit dem einfühlsamen Abrichten eines Raubvogels verbindet. Und auch die Darstellung des unsäglichen Bienensterbens in Maja Lundes *Die Geschichte der Bienen* schaffte es mit dem Eintauchen in bislang für nicht »erlebbar« Gehaltenes auf Anhieb in die Bestenlisten.

Bei all dem ist etwas anderes und Grundsätzliches in den Blick geraten: die nie aufgegebene Vermutung, dass der zivilisatorische Fortschritt in eine Sackgasse führte. Die Aufmerksamkeit auf die Natur, der Nachweis ihrer vielfältigen Kräfte, scheint sich mit einer diffusen Sehnsucht zu verbinden, die problematischen Seiten der Moderne vergessen zu machen. Krisen mit dieser Moderne gab es schon immer, nun wird sie von einer gewissen Naturbegeisterung ausgelöst und befeuert. Wo Technik versagt oder Nebenwirkungen erschrecken, soll der Rückgriff auf die womöglich sträflich unterschätzte Ressource es richten. Die Schulmedizin bekam es schon lange zu spüren, wenn ihren aufwendigen Verfahren eine schlichte *Gesundheit aus der Apotheke Gottes* Konkurrenz machte oder ein Buch zur »Hildegard-Medizin« mit dem Titel lockte: *So heilt Gott*. Daraus ist mittlerweile eine Bewegung entstanden, die eine sinnvolle Erhaltung von Bewährtem durch die Verdächtigung jedweden »Fortschritts« ersetzt, als hätte die Menschheit die kampfeslustige Polarisierung von Natur und Technik nicht schon öfter in ihrer Unfruchtbarkeit, ja Unsinnigkeit erlebt.

Und überhaupt: Von welcher Natur sprechen wir da eigentlich?

Gibt es eine von der Wissenschaft unverdorbene, »richtige« Natur? Vielleicht die des Mittelalters oder der Antike? Als von »Mutter Natur« die Rede war, die zum Menschen »sprach«, ihn mit »Sinn« versorgte?

Das vorliegende Buch möchte dazu die Geschichte liefern: die Geschichte der Vorstellungen von der Natur vor Einsetzen der Moderne. Es ist keine verbissene Abrechnung mit einer peinlichen Vergangenheit. »Mutter Natur« war keine schlechte Idee, sondern ganz im Gegenteil ein Lehrbeispiel für die Stärke eines Denkens, an dem mehrere Kulturen – die klassisch-antike, die arabische und die der christlichen Nationen – mitgewirkt haben. Im Glauben an oder im Vertrauen auf den mit ihr verbundenen »Sinn«, den sie im »Sprechen« enthüllte, lag eine emotional äußerst befriedigende Antwort auf die Frage, wie man mit und in dieser Natur leben kann. Aber das alles war eben verbunden mit erschreckender Hilflosigkeit, mit sturem Verharren auf unhaltbaren Positionen. In der Vorstellung von Mutter Natur zeigen sich auch Irrtümer und Illusionen. Es war durchaus richtig, grundlegende Annahmen wie etwa die Lehre von den vier Körpersäften aufzugeben, um neue Wege zu gehen. Und es wäre mehr als bedenklich, ohne nähere Kenntnis um die Folgen an dasjenige erneut anzuschließen, was die Moderne glücklich überwinden konnte.

Ich weiß, das muss bewiesen werden, dazu ist das Buch da. Nur ein kurzer Vorblick auf den wichtigsten Punkt, auf die hier unterstellte Unterscheidung von alter und neuer Anschauung hinsichtlich der Natur, den viele möglicherweise skeptisch betrachten werden. Wieso ist Natur nicht Natur? Worin genau soll die neue Auffassung liegen?

Ich suche mir Beistand bei einem frühen Beobachter des Wandels, bei Francis Bacon und seinem 1620 veröffentlichten *Neuen Organon der Wissenschaften*. Viele kennen die Attacke, die Bacon gegen die »Idole«, die falschen Begriffe, führte, die sowohl im Alltag wie in der Wissenschaft das Weiterkommen lähmen. Dagegen zeigt schon der erste Satz ein anderes Programm, und zwar eines, das eng mit einer neuen Vorstellung über den Umgang mit der Natur ver-

bunden ist: *Der Mensch, der Diener und Ausleger der Natur, wirkt und weiß so viel, als er von der Ordnung der Natur durch Versuche oder durch Beobachtung bemerkt hat; weiter weiß und vermag er nichts.* Die meisten werden die Begriffe *Versuch* und *Beobachtung* wichtig finden. Sind sie auch. Aber Bacon ist völlig klar, dass darin nicht das Entscheidende liegt. »Versucht« und »beobachtet« hatten viele, Aristoteles zum Beispiel. Nur habe Aristoteles eben alles durch eine »Brille« gesehen, durch die seiner Logik. Die neue Wissenschaft nähert sich der Natur dagegen wirklich mit Gläsern und weiteren Instrumenten, aber eben nicht mit vorgefassten Theorien oder sonstigen Formen bloßen »Denkens«.

Bacons schönes Beispiel, leicht abgewandelt: Wenn Aristoteles vor dem Problem gestanden hätte, wie er eine Mauer zum Einsturz bringen könne, um die von ihr umgebene Stadt zu erobern, hätte er auf seinen Verstand gesetzt, die Dicke der Mauern und die Dicke von Kugeln gegeneinander abgewogen. Tatsächlich gelöst wurde das Problem aber durch Zufall. Jemand mischte Salpeter, Schwefel und Holzkohle, zündete das Ganze an, wonach ihm die Retorte um die Ohren flog. Daraus entwickelte ein anderer die erste Kanone – und das Mauerproblem war gelöst. Bacons Pointe: Man kommt nicht weiter, wenn man erstens lediglich »denkt« und zweitens bei den Dingen selbst verweilt. Man muss abstrahieren bzw. Glück haben. Genau darin liegt ein wesentlicher Aspekt moderner Naturanschauung mit ihrer manchmal provozierenden Nüchternheit und Abkehr von jeder Vermutung, vor allem wenn diese an den äußeren Schein anknüpft. Um es zugespitzt zu sagen: Sinn findet man nicht, wenn man allzu direkt nach ihm sucht. Denn man darf nicht darauf vertrauen, dass die Natur irgendetwas von sich aus zur Lösung von Problemen bereithält, weil sie schließlich für den Menschen da ist. Ist sie nämlich nicht.

Aber genau das war sie eben einmal vor der Moderne. Es gab nämlich diese andere Grundvermutung, dass die Natur nicht aus Versehen so ist, wie sie ist. Vielmehr habe jemand sie geschaffen und sich dabei nicht nur *etwas* gedacht, sondern er habe an den Menschen, *an uns*, gedacht. Die Dinge, auf die wir stoßen, sind

nicht nur »natürlich«, sondern sie haben »Sinn«. Darin liegt die große Verbindung der heidnischen Antike mit dem christlichen Mittelalter bis hin zur Renaissance. Denn nicht erst die Christen haben diesen »Sinn« unterstellt, sie fanden ihn perfekt aufbereitet vor. Platon und Aristoteles zum Beispiel, die Bacon besonders wüst beschimpft, gingen genau davon aus: von einer Natur für uns. Noch im Jahre 1595 liest man im *Biblisches Tier-, Vogel- und Fischbuch* eines heute nicht mehr bekannten Hermann Heinrich Frey, dass *die Natur um des Menschen willen geschaffen* sei, dass die Tiere ihm *bei der Arbeit helfen* und *als Nahrung dienen* sollen, daneben *vor Sünde und Schande abmahnen* und *Vorbilder durch ihre Tugenden* sein können. Frey war zweifellos ein frommer Mann, aber die Formulierungen haben nichts mit Frömmigkeit zu tun. Wieder und wieder werden wir auch bei den heidnischsten Heiden der Formulierung begegnen, dass das Geschaffene »vollständig« und »nützlich« sei, dass alles seinen Zweck erfüllt, dass wir nur auf das »Sprechen« hören müssen.

Und stets sind es ähnliche Argumente. Die Tiere erinnern uns mit ihrem vorbildlichen oder auch flegelhaften Verhalten an unsere Tugenden und Untugenden, die Pflanzen existieren der vielen Krankheiten wegen und enthalten auch noch Zeichen, die der Heilung den Weg weisen, wenn etwa Blutstillendes in roten Kräutern zu finden ist. Schließlich können die verschiedenen Steine die pflanzlichen Mittel ergänzen und auch noch der Abwehr von allerhand Widrigem dienen. Sogar für die Erschaffung von ganz unnützlich *Erscheinendem* wie Heuschrecken gab es in antiken Zeiten die Erklärung, dass ohne sie die »Kette« der Lebewesen nicht vollständig sei, während die Christen eher von einem Schöpfer ausgingen, der auch an eine Bestrafung der Sünden gedacht hatte. Noch der große Leibniz verteidigte unter diesem Gesichtspunkt die Disteln, um bei seiner These von dieser Welt als der besten aller möglichen bleiben zu können. Der Aufklärer François Fénelon forderte die Einrichtung von Reservaten für gefährliche Tiere wie Tiger und Löwen, weil an ihnen die Notwendigkeit einer Aufrechterhaltung des Friedens deutlich werde und ihre Tötung von der Tötung der Menschen untereinander abhalte.

Man könnte das nun mit Bacon für »Theologie« oder falsch verstandene »Logik« halten und die Frage stellen, wie man am schnellsten davon wegkommt. Dieses Buch schlägt einen etwas anderen Weg ein: Die Geschichte des vormodernen Naturbegriffs wird nicht unbedingt als Geschichte des Scheiterns geschildert – das auch. Es geht aber noch mehr darum zu zeigen, was an der »Vertrautheit« mit der Natur, am Pochen auf den »Sinn« das Problem ist. Wieso man dabei auf Abwege gerät, aus denen die Moderne uns befreit hat. Weil man dann vorsichtiger mit dem Versuch wird, zu diesen Auffassungen zurückzukehren.

Das vorliegende Buch ist geradezu darauf angelegt, den Leidensdruck nachzuzeichnen, der sich bei den älteren Vorstellungen aufbaute, bis man den so gefährlichen Weg in eine Zukunft wagte, wie Bacon ihn beschrieb – ein Vorgehen mit Experiment und Erfahrung, vertrauend auf Zufälle, ohne Hoffnung auf ein »Sprechen«. Es war keineswegs die Hölle, die man verlassen hat, aber es war eben auch nicht das Paradies. Niemand sehnt sich zurück nach einem mittelalterlichen Zahnarzt. Warum wohl zu einer mittelalterlichen Naturvorstellung?

**Für die Anlage dieses Buches ergibt sich** damit eine eigenartig paradoxe Situation. Als Philologe, der die antik-mittelalterlichen Diskussionen sein Leben lang studiert hat, der sie (wie der Name »Philologe« sagt) »liebt«, soll ihre Darstellung auf »Entlarvung« hinauslaufen, ja eine Art Warncharakter bekommen. Geht das zusammen? Kann man mit einer gewissen Begeisterung schildern, was letztlich falsch ist?

Welche Frage! Nichts anderes hat ein Historiker zu leisten, wenn seine »Gegenstände« denn Bedeutung für die Gegenwart haben wollen. Und in diesem Fall liegen die Dinge ja mehr als günstig. Denn die Geschichte des vormodernen Naturbegriffs ist eine Geschichte zum Genießen. Die alten Darstellungen zur Natur bieten einen wahren Rausch an tatsächlichen und vermeintlichen Fakten. Über Tiere, Pflanzen, Steine wurden Bücher in Ausmaßen geschrieben, die jedes Epos, jede Geschichtsdarstellung der damaligen Zeit

bei weitem überbieten. Wer weiß schon, dass Aristoteles einen Großteil seines Werkes nicht über Logik, Moral oder Politik angefertigt hat, sondern über Vierfüßler, Vögel oder Fische? Oder wer hat schon einmal die 4000 Seiten durchstöbert, in denen Plinius Apfel- oder Weinsorten aufzählt, über jedes Tier, jede Pflanze und jeden Stein zu berichten hat, was daran für den Menschen wichtig oder gefährlich ist? Und wer kennt Geschichten über Elefanten ohne Knie oder Luchse, die durch dicke Bretter sehen können, Geschichten, die mit ihrer etwas problematischen »Biologie« interessante moralische Probleme behandeln?

Man sollte also Bacons Thesen ernst nehmen, sich aber auch von seiner übertriebenen Abneigung gegenüber seinen Vorgängern lösen, die sich im Falle von Aristoteles zur wahren Phobie steigerte. Wozu nicht zuletzt der Blick auf Reflexionen über einen womöglich problematischen Umgang mit dieser Natur dient. Denn darin liegt eine Verbindung zur modernen Naturvorstellung, an die die wenigsten denken dürften. Mochten die Thesen über den »Sinn« falsch oder problematisch sein, die Thesen über einen »vernünftigen« Umgang mit der Natur bis hin zum Umweltschutz waren es nicht. Die erste deutliche Warnung dieser Art stammt aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. Die Konfrontation mit einer sehr konkreten Natur in Form von Ernährungsfragen bis hin zu Erdbeben, Überflutungen und all den anderen Katastrophen begleitet die theoretischen Ausführungen höchst praktisch. Und nicht zuletzt gab es auch schon in Zeiten des »Sinns« erfolgreiche Technik, wie es Bacon selbst anhand von Buchdruck, Schießpulver und Magnetnadel verdeutlicht, alleamt Erfindungen des Mittelalters, zu denen man mindestens noch die Räderuhr rechnen sollte. Auf diesen anderen Umgang mit der Natur weise ich – durch Rahmung abgehoben – in Exkursen und Überblicken immer wieder einmal hin.

Wo gerade die »Darstellungsform« dieses Buches angesprochen wurde: Ich habe bewusst auf Zwischenüberschriften der Unterkapitel verzichtet, hebe einzelne Abschnitte lediglich durch Leerzeilen hervor. Mir schwebt ein »Lesen« vor, das sich in den Strom der angebotenen Fakten versenkt, staunt und schaut, sich ähnlich einer

Expedition auf ein »immer weiter« einlässt, auf ein Mäandern, bei dem Fäden fallengelassen und wieder aufgenommen werden, ohne Rücksicht auf Kapitel mit ihrem Zwang zum Abrunden, zum Systematisieren. Leserinnen und Leser sollten Lust und Neugier auf Fakten mitbringen, wenn sie dieses Buch lesen, in dem viel zitiert, viel nacherzählt wird.

Natürlich gibt es dazu auch Kommentare, Erläuterungen, wobei ich nebenbei bemerkt eine Art von Rücksicht, die normalerweise Historikern empfohlen wird, nicht genommen habe: Was an Bizarrem, ja Unsinnigem zu finden ist, ist auch als solches bezeichnet – wider die große Keule namens Anachronismus. Darunter fallen die Thesen so großer Berühmtheiten wie Hildegard von Bingen oder Paracelsus, die heute zu den besonders »Aktualisierten« gehören. Die Anhänger können ja gegenhalten. Aber sie sollten die Texte lesen und sagen, was sie davon halten: Satz für Satz. Nicht unter dem Gesichtspunkt irgendeiner Form von »Tiefe«, in der das alles sein Recht haben könnte, vor allem gegen die Nöte der Moderne. Sondern unter dem der Nachvollziehbarkeit oder gar Anwendbarkeit.

Und zuletzt noch dieses: Das Thema Natur sowie die aktuellen Zugänge zu ihr verdienen jede Aufmerksamkeit, der Hype ist wunderbar. Vor Illusionen darf man trotzdem warnen.



# **Antike – Naturphilosophie, Naturwissenschaft und Naturgeschichte**



**Im Januar 1515 stach aus dem indischen Goa** inmitten einer Flottille ein Schiff Richtung Portugal in See. An Bord befand sich das Übliche: Seide, Edelhölzer, Gewürze. Aber es gab auch etwas Ungewöhnliches. Der Gouverneur von Portugiesisch-Indien, Alfonso de Albuquerque, hatte vom Sultan von Gujarat ein Geschenk erhalten, mit dessen Weitergabe er in der fernen Heimat wohl Eindruck machen wollte: ein Panzernashorn, lebend und in Begleitung des örtlichen Tierpflegers Osem nebst einem Riesenvorrat an Heu und Reis. Das gewaltige Tier kam nach 120 Tagen Seereise, mit Zwischenstopps in Mosambik, St. Helena sowie den Azoren, erschöpft, aber wohlbehalten in Lissabon an. Dort wurde es von einer großen Menschenmenge empfangen und umgehend König Emanuel I. übergeben. Der äußerst erfolgreiche Herrscher, mit dem in Portugal das Goldene Zeitalter begann, besaß bereits eine ganze Menagerie mit Löwen, Affen, Leoparden und vor allem Elefanten – eine Form von Herrschaftssymbolik mit langer Tradition. Auf einem der Elefanten mit Namen Hanno pflegte er hin und wieder zur Kathedrale zu reiten.

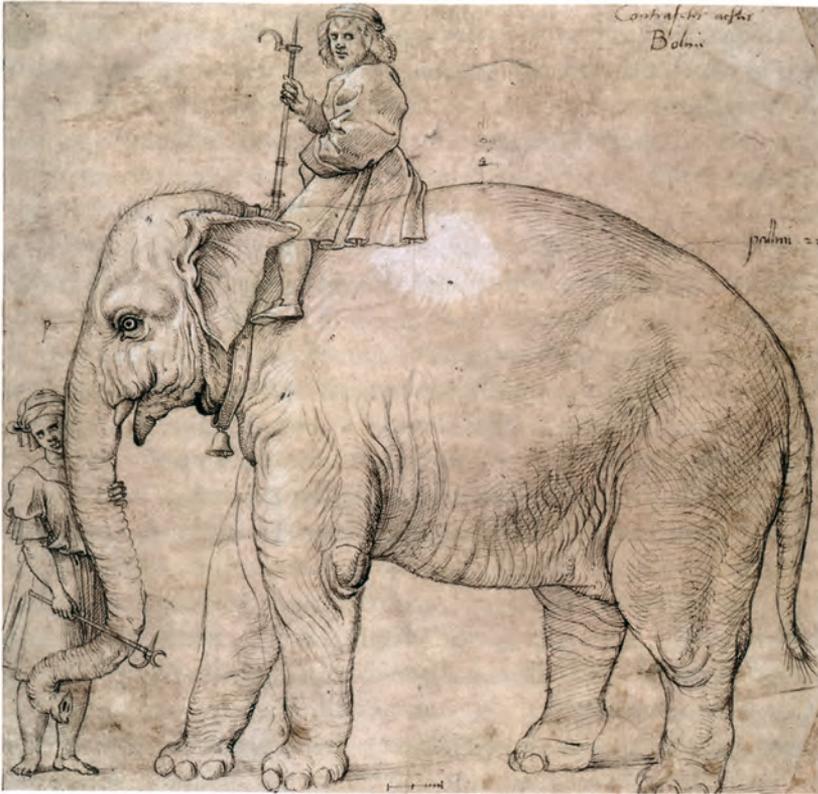
Ob er nun selbst so gebildet war oder aus seiner Umgebung den Tipp erhielt: Der König sah angesichts des Neuzugangs eine Gelegenheit, die große naturkundliche Autorität der Antike, Plinius den Älteren, zu testen. Denn der berichtet, dass Nashörner die größten Feinde der Elefanten seien, sie im Kampf unterliefen und aufspießten, nachdem sie ihr Horn zuvor an einem Felsen messerscharf gewetzt hätten. Aber aus dem spektakulären Zweikampf, ausgetragen vor gaffender Zuschauermenge, wurde nicht deshalb nichts, weil sich die Dickhäuter, wie wir heute wissen, normalerweise einfach aus dem Weg gehen. In Lissabon eskalierte die Situation auf ganz andere Weise. Das Gejohle der Menge versetzte den Elefanten in Panik, worauf er die Absperrungen durchbrach und das Weite suchte, während das Nashorn ihm nervenstärker oder auch nur müder, auf jeden Fall teilnahmslos nachblickte.

Anschließend kam der König, in Sorge wegen der Behauptung

seiner immer ausgedehnteren Besitzansprüche im fernen Ostasien, auf eine neue Idee. Er schenkte das Nashorn, garniert mit Gewürzen wie Zimt, Ingwer und Muskatnüssen, dem Papst in Rom, der bei der kolonialen Aufteilung der Welt ein wichtiges Wörtchen mitredete. Es war bereits der zweite Versuch dieser Art von Bestechung, nachdem Emanuel zuvor schon mit der Weitergabe seines Elefanten Hanno offenbar Glück gehabt hatte. Denn Leo X. aus dem Geschlecht der Medici, in den Vatikanischen Gärten ebenfalls im Besitz einer Menagerie, vertrieb sich mit dem ungewöhnlichen Tier die Zeit. Den Elefanten nebst Wärter und Reiter hat Raffael oder einer seiner Mitarbeiter in einer Skizze festgehalten. Nur wurde es nichts mit einer erneuten Zusammenführung von Elefant und Nashorn, denn der diesmal viel kürzere Seeweg geriet zur Falle. Vor La Spezia erhob sich ein Sturm, das Schiff sank. Weil das durchaus schwimmfähige Nashorn angekettet war, überlebte es nicht, wurde tot angeschwemmt und anschließend ausgestopft. Über den Verbleib ist nichts Näheres bekannt.

**Inzwischen aber gab es eine weitere** und ausgesprochen nachhaltige Form der Erinnerung an das spektakuläre Tier: nämlich als Bild. Ein deutscher Maler in Lissabon hatte es nach dem lebenden Exemplar gezeichnet, allerdings wohl mangelnder Fähigkeit wegen kaum wirklich naturgetreu. Dieses Bild gelangte auf unbekanntem Wege nach Nürnberg und fiel dort Albrecht Dürer in die Hände, dem besten Graphiker seiner Zeit. Der fertigte prompt eine Kopie an, mit der er sehr viel Geld verdiente. Denn der Holztafeldruck wurde vier- bis fünftausendmal aufgelegt und gehört noch heute zu den bekanntesten Darstellungen des großen Künstlers. Niemanden störte, dass es sich bei der Wiedergabe mittlerweile um ein ziemliches Phantasienashorn handelte: mit einem zweiten Minihorn weit hinten im Nacken, gefiederter Schwanzspitze und einem Schuppenpanzer, der direkt aus der Werkstatt von Nürnberger Rüstungsherstellern zu kommen scheint.

Oder auch aus der Beschreibung bei Plinius, die mit ihrem Hinweis auf die Ähnlichkeit mit dem Schildkrötenpanzer viel Raum für



Raffael / Raffael-Schule: *Elefant von Papst Leo X.*, um 1514/16

Spekulation ließ. Dabei gab es, was Plinius betrifft, nicht nur die Idee mit dem Zweikampf, auf die der König kam, der in seinem Tierpark eine ganze Reihe von Elefanten beherbergte, also einen aufgeschlitzten verkraften konnte. Der Historiker Felipe Fernández-Armesto hat eine andere Reaktion hervorgehoben, die die damaligen Zeitgenossen mehr beschäftigte: *Plinius hatte recht! Dieses Tier gibt es wirklich! Das ist ein Beweis für die Verlässlichkeit dieser Schriften aus der Antike.* Nein, nicht die auf blutrünstigen Ausgang angelegte Show war das Entscheidende, sondern eine Erkenntnis



hetzen eingesetzt wurden. In Europa war ein solches Exemplar seit mehr als 1000 Jahren nicht mehr aufgetreten, wohl aber hatte man von noch viel sagenhafterem bei Plinius gelesen: von Einhörnern oder geflügelten Pferden zum Beispiel. Die Zweifel waren nicht ausgeblieben. Und nun schienen sie wie weggeblasen. Die Natur hält also durchaus derart Unwahrscheinliches bereit. Nicht nur unbekannte Gewürze strömten aus aller Welt herein, unbekannte Tiere ebenso.

Die Natur – darauf lief das Nachdenken hinaus – war also reicher als gedacht, viel reicher. Hat Gott nicht alles geschaffen, was irgend möglich ist? Wird nicht noch viel mehr auftauchen, wenn erst die ganze Welt bekannt ist und der Buch- und Bilddruck alles verbreitet? Ja, *war* nicht schon viel mehr bekannt gewesen als heute? Hatte man nicht Grund, die »Alten« erneut zu durchforsten, sie ernster zu nehmen, als es die viel zu oberflächlich auswählenden Gelehrten des Mittelalters getan hatten? Die ohnehin nicht über die besten Ausgaben verfügten und beim immer neuen Abschreiben immer mehr Unsinn erzeugten? War da das Nashorn nicht der endlich befreiende Denkanstoß, sich hinzusetzen und die Literatur zu sichten, zu durchhackern? Ganz jenseits der völlig überflüssigen Showveranstaltung eines Emanuel, die gerechterweise so blamabel verlief und schlussendlich böse endete?

**Plinius also, ein Römer, der heute** am ehesten bekannt ist als der römische Flottenkommandant, der den Vesuvausbruch von 79 n. Chr. erlebte, vom Cap Miseno aus Richtung Pompeji fuhr und als Asthmatiker im giftigen Rauch ums Leben kam. Aber von Plinius stammte eben auch das umfangreichste Buch, das in der Antike je zu ein und demselben Thema geschrieben wurde: ein Buch über die Natur, die *Naturalis historia*, wörtlich: »Geschichte der Natur«, gewöhnlich wiedergegeben als »Naturkunde«. Zahlreich sind die Handschriften, insgesamt etwa 150, der älteste erhaltene Textzeuge stammt aus der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts und wird heute in Leiden aufbewahrt – die Abbildung zeigt eine spätere Abschrift aus dem 15. Jahrhundert.